

Ausländerverein oder Migrant*innenselbstorganisation?

Ich habe es immer bemerkenswert gefunden, dass die nach Deutschland eingewanderten DOMiD-Gründer*innen ausgerechnet die ‚urdeutsche‘ Versammlungsform des Vereins wählten, um ihre Ziele zu verfolgen. ‚Vereinsmeierei‘, so dachte ich, sei mentalitätsgeschichtlich typisch deutsch. Jetzt, da ich im Zuge meiner Recherchen zur Vereinsgeschichte von DOMiD Genaueres über die Geschichte des Vereinswesens nachlese, stelle ich fest: Ich habe mich geirrt. Zwar ist schon etwas Wahres dran, etwa im Hinblick darauf, wie gern sich die deutschen Auswander*innen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts in den USA in Vereinen organisierten – sodass die amerikanische Öffentlichkeit ihnen vorwarf, eine Parallelgesellschaft zu bilden. Aber auch in der Geschichte der Einwanderung nach Deutschland spielte die Organisationsform von Vereinen eine wichtige Rolle.

Schon die Vereinslandschaft der sogenannten Ruhrpolen am Anfang des 20. Jahrhunderts war stark ausdifferenziert. Unter dem stetigen Zuzug von Arbeiter*innen aus Ostpreußen und Polen waren rund um die Zechenkolonien in Bottrop, Herne oder Bochum regelrechte ‚polnische‘ Viertel entstanden. Bereits im Deutschen Kaiserreich hatten die Vereine der sogenannten Ruhrpolen als Gefahr für die öffentliche Sicherheit gegolten: Die preußischen Behörden fürchteten ein Erstarken polnischen Nationalbewusstseins, und sie unterstellten den Vereinen staatszersetzende und assimilationsverhindernde Effekte. Das geschah zu Unrecht. Manche Vereine förderten zwar die Rückkopplung an das Herkunftsland oder die Herkunftssprache; gleichzeitig aber wurde innerhalb dieser Strukturen auch relevantes Orientierungswissen für die Ankunftsgesellschaft weitergegeben.

Später in den 1960er-Jahren sind es die sogenannten Ausländervereine, die griechischen Häuser und spanischen Zentren, jugoslawischen Fußballvereine oder türkischen Kulturvereine, die zwischen dem Herkunftsland und der Ankunftsgesellschaft eine wichtige Schleusenfunktion übernehmen. Doch noch in den 1990er-Jahren wurden Ausländervereine in integrationspolitischen Diskursen häufig als Problem angesehen, auch DOMiD war deswegen nach § 19 des Vereinsrechts einer verschärfen Beobachtung unterworfen: Mit dem Eintrag als gemeinnütziger Verein 1990 ins Vereinsregister der Stadt Essen bestand zukünftig Auskunftspflicht gegenüber dem örtlichen Polizeipräsidium. Waren die frühen Versammlungs-Protokolle des Initiativ-Kreises noch ausschließlich in türkischer Sprache verfasst, mussten sie nun dieser

Rechenschaftspflicht entsprechend auch ins Deutsche übersetzt werden. Zugleich unterstützte die Stadt Essen in den 1990er-Jahren – vermittelt über den Ausländerbeirat – verstärkt auch ausländische Vereine. Sogar eine kleine Broschüre in türkischer Sprache wurde herausgegeben, um die Antragstellung für öffentliche Förderungen zu erleichtern. Will man davon ausgehen, dass es so etwas wie ein Wissen der Migration gibt – und ich gehe davon aus –, dann haben die Vereinsgründer*innen von DOMiD sicher auch von diesem Orientierungswissen profitiert.

Ahmet Sezer Wir waren alle erfahrene ‚Vereinsmeier‘ - jeder von uns hatte in seiner Biografie schon die Mitgliedschaft in zig Vereinen stehen.

Die Organisationsform eines Vereins wird nicht nur etymologisch aus der Tätigkeit des *Vereinens* abgeleitet. Der Verein ist also eine freiwillige Vereinigung von Menschen, die ein bestimmtes Interesse teilen. Vereine können weltanschaulich orientiert sein oder sich politische Ziele setzen. So verstanden auch die DOMiD-Gründer*innen ihre Vereinsgründung als einen Akt kollektiver Interessenartikulation in der Ankunfts-gesellschaft: Mit der Vereinsgründung hofften sie, die politische Durchsetzungskraft ihrer Anliegen zu verstärken. Für DOMiD – wie für unzählige andere Migrant*innen-selbstorganisationen – war der Verein natürlich auch eine Mobilisierungsstrategie für die knappen finanziellen Ressourcen. Durch das Erheben von Mitgliedsbeiträgen, das Sammeln von Spenden und später auch das Beantragen öffentlicher Gelder wurden die Vereinsaktivitäten überhaupt erst möglich gemacht.

Ahmet Sezer Wir hatten ja damals noch nicht mal einen Ort, wo die Vereinsarbeit hätte stattfinden können. Wir hatten in unserer Vereinsgeschichte Zeiten, wo wir das Briefpapier selbst mitbringen mussten, damit wir unsere Briefe verschicken konnten. Über eine Spende von 500 D-Mark gab es mehrere Sitzungen, da war das eine absolut existenzielle Frage. Irgendein Fleischwarenhersteller hat damals angeboten, uns fünf Kilogramm Wurst zu geben – als Spende! Ich glaube, bis zur institutionellen Förderung durch das Land NRW im Jahr 2009 hatten wir immer diese Sorge im Nacken: *Wird es überhaupt weitergehen?!*

Bei dem Gründungskongress am 8. Dezember 1990 an der Uni Es- sen diskutierte man die weitere Ausrichtung des Vereins. Dabei dachte man durchaus strategisch, wollte ganz gezielt auf das 30. Jubiläum des deutsch-türkischen Anwerbevertrags von 1961 bzw. die 30-jährige Prä- senz türkischer Arbeitsmigrant*innen in Deutschland im Jahre 1991 hin- arbeiten. Dabei hatte man die Hoffnung, durch das öffentliche Begehen dieses Jahrestages einen Beitrag für die Erinnerungskultur in Deutschland zu leisten und die Geschichte der türkischen Einwander*innen-Commu- nity in Deutschland und damit die Lebensleistung einer ganzen Genera- tion von Arbeitsmigrant*innen öffentlich zu würdigen.

Als sein Hauptziel schrieb der frisch gegründete Verein in seiner Vereins- satzung im Dezember 1990 fest, „durch die Dokumentation einer nunmehr 30-jährigen Geschichte der Migration aus der Türkei nach Deutschland [...] der deutschen Öffentlichkeit und nicht zuletzt kommenden Generatio- nen einen umfassenden Einblick in die Bedingungen dieser Wanderung, in die Lebensbedingungen und Entwicklungen zu verschaffen.“¹

1 VA 0541 24.



VA 0568 (13) Stempel aus der Gründungsphase, 1990–1993. DOMiD-Archiv, Köln